Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt.



Erscheint wöchentlich und kostet pro Quartal 25 Pfg.

Nro. 27. Samstag den 3. Juli 1886.

Compagnon — oder nicht.

Von E. Voß.

(Schluß) (Nachdruck verb)

Ernst berichtete nun, was die drei Onkel ihm darüber erzählt. Der alte Herr schüttelte oft unwillig den Kopf und hörte sonst alles schweigend an. Nachdem Ernst ausgesprochen, erwiderte Starke: „Den Nachweis über den Geschäftsantheil Ihres Papa's während seines Hierseins kann ich Ihnen geben. Daraus werden ihre Onkel schon klar erkennen, daß man solche Summen nicht einem Angestellten gibt. Ebenfalls werden Sie daraus den Schluß ziehen, daß er mehr Geld nachgelassen, als Mama gefunden. Ich will über die Sache nach allen Seiten denken, und sie soll nur unter uns besprochen werden. Jetzt sprechen wir nicht mehr darüber. Heute in acht Tagen fordere ich Sie wieder zu einem Spaziergange auf, gebe Ihnen den gewünschten Nachweis und spreche weiter darüber."

Beide kamen in ernster Stimmung bei Herrn Starke jun. an. Bald klärten sich aber die Mienen auf, und sie verlebten einen sehr angenehmen Tag. Der junge Herr Starke begleitete die Herren wieder nach Baltimore.

Die Woche verbrachte Ernst Wiener in fieberhafter Aufregung. Auch mit keinem Worte erinnerte der alte Buchhalter an die gehabte Unterredung und benahm sich gegen den jungen Wiener, als wenn nichts von Wichtigkeit zwischen ihnen vorgefallen wäre. Am Sonntage waren die jungen Leute frei, wie überhaupt fast alle Angestellte des Geschäftes. Die Gebrüder Wiener gingen allerdings oft zusammen aus, aber es fiel auch gar nicht auf, wenn sie getrennt Touren machten, da beide nicht ganz dieselben Bekannten hatten.

Ernst konnte vor Aufregung des Mittags fast nicht essen. Als die Brüder auf ihrem Zimmer waren, fragte Berthold:

„Ernst, gehst Du mit hinaus nach S.?"

„Ich kann es nicht, Berthold, ich versprach dem alten Herrn Starke, mit ihm auszugehen."

„Nun, das Vergnügen gönne ich Dir gern," lachte Berthold, „wie kannst Du an dem Umgang Vergnügen finden, Junge? Starke könnte ja Dein Großvater sein."

„Geschmack ist verschieden," antwortete Ernst trocken.

Die Brüder trennten sich zu sehr verschiedener Beschäftigung. Ernst holte den alten Herrn aus seinem Hause ab und ging mit ihm zu seinem kleinen Gartenhause. So sehr ihm die Frage auf der Zunge brannte, wagte Ernst nicht, den Alten um den wichtigen Gegenstand zu fragen, und wartete ruhig, bis Starke selbst davon anfing.

„Lieber Herr Wiener," begann der Buchhalter endlich, „den Nachweis über die Jahres-Einnahmen Ihres verstorbenen Herrn Papa's finden Sie auf diesem Blatte. Den Brief an Ihren Herrn Onkel schreiben Sie hier in meinem Tusculum. Obschon ich Ihnen ohne Furcht helfen will, denn ich bin ein alter Mann, und wenn ich auch entlassen würde, das Brod nähme man mir nicht, so ist es doch nothwendig, unsere Sache geheim zu betreiben. Schreiben Sie Ihrem Herrn Onkel, daß ich schon 54 Jahre in dem hiesigen Geschäfte sei, und nie anders Ihren Großvater und Vater angesehen habe als den Compagnon, gleichberechtigt mit Herrn Helmeyer. Schreiben Sie ihm weiter, daß ich alles Mögliche thun würde, der Wahrheit auf die Spur zu kommen, und das ganz unerschrocken."

Ernst las mit Staunen und Rührung die großen Summen, die sein Papa aus dem Geschäfte erhalten.

„Lieber Herr Starke, wie danke ich Ihnen für diesen ersten Beweis, aber wie sollen wir das andere erfahren?"

„Ruhig, junger Herr, zuerst schreiben Sie den Brief an den Herrn Onkel in Hamburg, den wir nachher dem Briefkasten anvertrauen, dann sprechen wir weiter darüber."

Der Alte promenirte durch sein kleines Besitzthum, und Ernst begann den Brief zu schreiben. Nachdem er damit fertig war, ging er zu dem alten Herrn und sagte:

„Wollen Sie die Güte haben, den Brief zu lesen, ob es so gut ist?"

Der Buchhalter nahm das Schreiben gravitätisch entgegen, und nachdem er langsam Zeile für Zeile gelesen, sagte er:

„Kein Wort braucht mehr dazu, mehr wissen wir noch nicht. Couvertiren Sie den Brief und kommen zu mir in den Garten."

Der Alte schritt, im Selbstgespräch begriffen, die Gartenwege entlang. „Helmar Starke," fing er an, „bist Du auch auf rechtem Wege? Agitirst Du gegen Deinen Herrn?" Ruhig sah er zum Himmel auf und sprach weiter: „Mein Gott und Herr, ich glaube recht zu thun, erleuchte mich, daß ich nicht gegen Deinen Willen handle. Nein!" rief er entschlossen, „Wiener sen. und Wiener jun. waren auch meine Herren, sie liegen im Grabe und können nicht mehr das Recht suchen, da muß ich als ältester Diener der Firma der Wittwe und den Kindern, wenn es mir möglich ist, ihr Recht verschaffen."

Gestärkt ging der alte brave Buchhalter ordentlich kühn Weg auf, Weg ab. Ernst hatte seine Aufgabe gelöst, und nun kam Starke in das kleine Gartenhaus, nahm Wein und einen kleinen Imbiß aus dem verschlossenen Schränkchen und setzte sich mit Ernst an den Tisch.

„Herr Wiener," sagte er freundlich, „nehmen Sie damit fürlieb. Stoßen wir an mit dem alten, guten Trinkspruch: Unser Wohl und Niemand Uebel!"

Im Laufe des Nachmittags entwickelte Starke seinen weiteren Plan.

„Die Möbel, die Ihr Papa gebraucht, müssen Sie einer genauen Revision unterwerfen. Klopfen Sie an die Böden, ob dieselben doppelt sind, und geben Sie mir darüber heute in acht Tagen Nachricht."

„So lange brauche ich mit der Antwort nicht zu warten," antwortete Ernst hastig, „die Möbel habe ich vom ersten Tage meines Hierseins aufmerksam betrachtet. Das Pult von Papa scheint einen Doppelboden zu haben und ein kleines Schränkchen auch. Lieb wäre es mir, Herr Starke, wenn Sie die Güte haben wollten, 'mal selbst die Möbel in Augenschein zu nehmen. Morgen Abend geht Berthold schon um 7 Uhr zum Gesang-Verein und kommt erst gegen 10 Uhr zurück. Wir hätten also vollständig Zeit für unsere Absicht."

„Gut, Herr Wiener, Sie können mich kurz nach sieben Uhr erwarten, und wir wollen unser nothwendiges Geschäft beginnen."

Wir sehen, Ernst war nicht nachlässig in Betreff des Auftrages seiner Onkel in Hamburg.

Am andern Abend war der alte Herr zur festgesetzten Zeit in dem Zimmer der Gebrüder Wiener. Er ging gleich auf das Schreibpult los und sagte:

„Das erkenne ich wieder, nun frisch an die Arbeit. Ich verstehe mit solchen Sachen umzugehen, denn mein Vater war ein Schreiner. Geben Sie die Schlüssel einmal her."

Er öffnete das Pult, sah es aufmerksam von allen Seiten an, klopfte und hämmerte daran, und ehe Ernst sich versah, sprang der Doppelboden auf und zeigte sich voll von Papieren. Vor Aufregung konnten beide kaum sprechen. Sie mußten sich hinsetzen, um die gehörige Ruhe zum Nachsehen zu haben. Nachdem zehn Minuten ungefähr vergangen, sagte der Alte:

„Nun, in Gottes Namen!"

Die Papiere erwiesen sich als Werthpapiere, von großem Werthe. Nun ging es an die Untersuchung des Schrankes.

„Dort ist auch ein Doppelboden!" rief der Alte erfreut. Das dauerte etwas länger, den zu öffnen

„Aber der Sohn eines tüchtigen Schreiners bewährt sich hier!" sagte Starke erfreut. Es knackte noch einige Mal, und der Boden sprang auf. Rollen mit Geld und allerhand Papiere fanden sich auch hier.

Der Alte machte vor Freude einen Satz und rief: „Sehen Sie hier die Abschrift eines Briefes Ihres Papa's an seinen Compagnon. Hier schreibt er an Herrn Helmeyer, daß er nach dem Tode seines Papa's den Geschäftsvertrag nicht gefunden. Nun müssen wir suchen, ein so wichtiges Papier ging nicht verloren. Pult und Schrank besaß Ihr Großpapa schon. Lassen Sie mich nur ruhig gewähren, wenn der Vertrag gefunden wird, ist er im Pult oder Schrank."

Vorsichtig untersuchte jetzt Starke die Möbel, und nach einer Stunde fand er den Orginal-Vertrag eingeklemmt hinter dem Doppelboden. Das war aber eine stumme, wehmüthige Freude. Beiden, dem Alten und Jungen, kam zugleich der Gedanke: „Wie schrecklich, Herr Helmeyer hat unehrlich gehandelt!" Nachdem sie vollständige Aufklärung erhalten, bestimmte der Alte, Ernst solle sofort nach Hamburg schreiben, damit die



Christus.

Aus dem Abendmahl von Leonardo da Vinci.

Seinigen bestimmten, was weiter geschehen solle. „Von uns, Herr Wiener, erfährt kein Mensch etwas, auch Ihr Herr Bruder nicht.“ Noch am nämlichen Abend wurde der wichtige Brief geschrieben, und der alte Herr besorgte ihn zur Post.

Ernst konnte seine Aufregung kaum vor Berthold verbergen, der fast gleich, nachdem Herr Starke mit dem Brief abgegangen, in's Zimmer trat. Berthold hatte aber soviel zu erzählen, daß Ernst keine Noth hatte, von ihm beobachtet zu werden. Ernst stellte sich, während Berthold, auf dem Sopha liegend, seine Erlebnisse vortrug, an's Fenster. Sein Gesicht sah Berthold nicht und hatte auch keine Zeit, darauf zu achten, so war er in seine Erzählung vertieft. Bald suchten die Brüder ihre Schlafzimmer auf, und am andern Morgen hatte Ernst seinen äußern Menschen so in Ordnung gebracht, daß man ihm die großen Aufregungen des vorigen Tages nicht mehr ansah. Die Antwort konnte allerdings in der Zeit nicht rasch erwartet werden, und dies verschlimmerte die innere Aufregung von Ernst.

Wie eine Bombe flog besonders der letzte Brief in die Römer'sche Familie. Von dem ersten Briefe hatten die drei Onkel noch nichts weiter gesagt. Aber die Ansicht des Buchhalters Starke war auch die ihrige. Erstens ging daraus hervor, daß der verstorbene Berthold bei solchen jährlichen Antheilsummen nur der Compagnon des Geschäftes gewesen sei. Zweitens: Geld mußte bei seinem Tode mehr da sein, als gefunden wurde. Am zehnten Tage nach Empfang des ersten Briefes kam der zweite — aber welch' eine Sensation brachte der hervor. Erich von Römer befand sich gerade in der Geschäftsstube allein bei seinem Bruder Paul, als der Brief von Amerika gebracht wurde. Zitternd öffnete Paul ihn und stieß einen Schrei aus. „Lies Erich!“ rief er bebend, „endlich kommt die Wahrheit heraus.“

Ernst hatte mit großen Buchstaben zuerst geschrieben:

„Der Orginal-Vertrag gefunden, wonach unser Papa der wirkliche Compagnon war Dazu eine Masse Werthpapiere und baares Geld gefunden.“

In diesen paar Sätzen lag ja das, wonach die Gebrüder v. Römer Jahre lang gehofft hatten. Sie lasen jetzt den ganzen Verlauf und lobten ihren Neffen Ernst, der auf so kluge, vorsichtige Art sich gerade an den rechten Mann gemacht, den alten Buchhalter.

„Aber was jetzt thun?“ fragte Erich.

„Höre, Erich, Du gehst zu Kurt und erzählst die wunderbare Geschichte, und ich verfüge mich zu unserer Schwester, denn Mathilde hat doch die ersten Ansprüche an uns.

Begleiten wir Paul von Römer. Er fand seine Schwester allein in ihrem Zimmer. Frau Wiener sah an den flammenden Augen ihres Bruders, daß etwas Besonderes vorgefallen und fragte: „Aber, Paul, was ist passirt?“

„Was Gutes, Mathilde, wonach wir uns Jahre lang gesehnt haben. Dein prächtiger Sohn Ernst hat den Knoten gelöst.“

Er hielt ihr die groß geschriebenen Sätze aus Ernst's Brief vor. Sie schlug die Hände zusammen und rief:

„Nach so langer Zeit endlich die geahnte Wahrheit. Was sollen wir aber jetzt thun?“

„Die Sache ist noch so neu und greift uns mächtig an, ich schlage vor, daß wir morgen früh alle zu Papa gehen und überlegen, welche Schritte zu thun sind. Deine Rechte müssen gewahrt werden, Mathilde, darüber kann gar kein Zweifel sein.“

Frau Wiener erklärte sich damit einverstanden. Die Nachricht hatte sie sehr angegriffen, aber doch mit hoher Freude erfüllt. Sie hatte dem Herrn Helmeyer zuviel vertraut, deshalb den Gedanken, daß sie Antheil am Geschäfte habe, ganz sich aus dem Kopfe geschlagen. Ihr Herz war erfüllt von Dankbarkeit für den edlen Wohlthäter, und sie hielt es immer für sehr unrecht, die Ehrlichkeit des edlen Menschen im Geringsten in Zweifel zu ziehen. Aus Klugheit hatte er sie anscheinend großmüthig behandelt, denn vor Schurkenmienen nimmt man sich in Acht; aber eine schwarze Seele aus einem scheinbar wohlwollenden Gesichte heraus zu finden, das ist nicht Jedermanns Sache.

Es gab eine schlaflose Nacht für die Betheiligten, die Sache hatte alle hart gepackt, am meisten aber den alten Herrn. Senator v. Römer wac stumm vor Entsetzen, als sein ältester Sohn ihm diesen Schurkenstreich vom alten Helmeyer erzählte.

„Paul, Du irrst Dich!“ rief er, „wie kann es möglich sein, daß ein solch' nobler Mensch wie Helmeyer Mathilde und die Kinder um ihr Erbtheil betrügen wollte. Es kann und kann nicht sein.“

„Es ist aber unumstößliche Wahrheit, lieber Papa, daß der reiche, noble, edle Herr Helmeyer einen Schurkenstreich gegen Mathilde und ihre Kinder ausgeübt hat, der ihm, wenn es in die Oeffentlichkeit käme, eine Bekanntschaft mit dem Staatsanwalte zuziehen würde. Morgen wollen wir darüber berathen, was weiter zu thun ist. Ernst ist ein Prachtjunge, der endlich Klarheit geschaffen hat. Gräme Dich nicht darüber, Dein Freund Helmeyer hat unsere Achtung verwirkt und verdient Deinen Schmerz nicht. Freue Dich, daß Deiner Tochter und ihren Kindern ihr gutes Recht wird, welches ihnen vom Großvater und Vater vererbt ist. Es ist doch nichts so fein gesponnen, — Endlich kommt es an die Sonne. — Dieser Schurke! Und dazu sich noch als edlen Wohlthäter aufzuspielen! Es ist wirklich eine infame Niederträchtigkeit!“

„Schweige davon still, Paul,“ unterbrach ihn der alte Senator, „die Sache greift mich sehr an, ich muß sie erst verdauen.“

„Wann erlaubst Du, Papa, daß die Unterredung und Ueberlegung morgen bei Dir stattfindet?“

„Um 11 Uhr,“ antwortete der Vater.

Paul empfahl sich und begrüßte seine Schwester noch eben. „Sieh 'mal gleich nach dem Papa,“ erinnerte er noch beim Weggehen, „die Geschichte hat ihn arg gepackt.“

Als Paul aus dem Hause trat, begegnete ihm sein Bruder Max, der auch immer einen Lobgesang auf Helmeyer anzustimmen bereit war. „Hörtest Du schon die wichtige Nachricht aus Baltimore?“ fragte Paul.

„Nein, was ist denn vorgefallen?“

„Unser Schwager Berthold war wirklich der Compagnon von dem sauberen Helmeyer, der sich danach als infamen Schurken erweist. Das ist die Neuigkeit.“

„Paul, scherze nicht in solcher Weise,“ antwortete Max unwillig.

„Scherz ist es nicht, mein lieber Junge, morgen entscheiden wir über Thatsachen. Unser Neffe Ernst hat auf eine höchst kluge und vorsichtige Weise diesen Schurken entlarvt.“

Max sah seinen Bruder rathlos an und sprach: „Ist das wirklich wahr, Paul?“

„Jawohl, wenn Du Näheres darüber erfahren willst so begleite mich zu meinem Hause. Wer hat nun Recht gehabt, mein Lobsprecher von dem edlen Helmeyer?“

„Ich begreife noch gar nicht, wie das möglich ist, es muß ein Mißverständniß obwalten.“

„Nein, mein lieber Max, wir rechnen morgen mit reellen Thatsachen ab. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht.“

Nun erzählte Paul seinem Bruder den ganzen Verlauf. Zuerst von dem Auftrag, den Berthold bekommen und so schlecht ausgeführt. Dann rühmte er den Eifer und guten Erfolg des Ernst.

Max konnte den Thatsachen nicht widersprechen. Er fragte ganz kleinlaut: „Was denkst Du zu thun, Paul?“

„Das, was morgen früh im Familienrath beschlossen wird. Helmeyer verdient eigentlich gar keine Schonung; aber wenn es möglich ist, die Sache nicht in die Oeffentlichkeit kommen zu lassen, so bin ich damit einverstanden. Seine Familie ahnt ja vielleicht nicht einmal, welch' ein Schurke das Familien-Oberhaupt ist.“

Max war sehr erschüttert von dieser Nachricht. Er hatte in dem Helmeyer'schen Geschäfte seine Lehre bestanden und den Chef immer als einen sehr wohlwollenden, freundlichen Prinzipal kennen gelernt. Der Sohn des Hauses war sein bester Freund. Dieser Herr Helmeyer, der ihm immer ein Ideal gewesen, sollte in eine so erbärmliche Niederträchtigkeit herabsinken? Niedrig, gemein mußte er dessen Benehmen gegen seine Schwester und deren Kinder nennen. Dann kam noch dazu, er belog sie, gab ihnen ihr gutes Recht nicht und stempelte sich zum edlen Wohlthäter. War seine ganze Noblesse nur Maske gewesen? Ja, es ist schrecklich, wenn Menschen, die man geachtet, ja, die man so hoch gestellt, gemeine, niedrige Handlungen begehen!

Dies Gefühl erfüllte den alten braven Senator v. Römer und seinen Sohn Max. Die beiden waren die einzigen der Familie, welche Helmeyer in makellosem Rufe glaubten. Das edle, noble Benehmen gegen Frau Wiener und ihre Kinder hatte Helmeyer in ihren Augen mit einem Nimbus umhüllt, den sie jetzt von Schmerz erfüllt zerrissen sahen. Gewiß freuten sie sich, daß Frau Wiener und ihre Kinder ihr Erbtheil erhielten, aber daß dieses auf diese Weise geschehen mußte, schmerzte die beiden Edlen sehr. Am anderen Morgen, nachdem die Uhr kaum elf geschlagen, trat der Familienrath zusammen, denn der alte Herr von Römer liebte Pünktlichkeit.

Nachdem Alle Platz genommen, nahm der alte Herr zuerst das Wort. „Wir befinden uns hier in einer freudigen, aber durch die Umstände auch sehr drückenden Lage. Paul, Du bist mein ältester Sohn, die Correspondenz mit Ernst ging durch Deine Hand, sprich Deine Meinung aus, was fangen wir weiter an?“

„Lieber Papa und Ihr, meine Geschwister, ich glaube, daß wir in der Hauptsache einer Meinung sind. Mathilde muß in alle Rechte eingesetzt und vollständig befriedigt werden. Können wir das ruhig mit Helmeyer abmachen, daß davon nichts in die Oeffentlichkeit kommt, so würde mir das lieb sein. Der Schurke verdient allerdings keine Schonung, aber die Familie wohl. Mir scheint, Papa, Du schreibst kurz aber bestimmt an ihn.“

„Nein“, sagte der alte Herr, „das thue ich nicht.“

„Nun gut“, antwortete Paul, „soll ich in Deinem Auftrage, Mathilde, an Helmeyer schreiben?“

„Damit bin ich einverstanden“, antwortete Frau Wiener entschieden.

Paul ging hinaus, um den Brief zu schreiben. Die Anderen beriethen nun, ob Berthold und Ernst in dem Geschäft bleiben sollten. Einstimmig waren sie aber dagegen.

„Das geht ja durchaus nicht mehr“, so fing Erich die Debatte hierüber an. „Es mag so glatt wie möglich mit Helmeyer ablaufen, das Vertrauen ist weg.“

Dieser Meinung konnte Keiner widersprechen. Papa von Römer brachte jetzt noch die Mitwirkung des alten Buchhalters Starke zur Sprache und daß dieser ein reichliches Geschenk haben müsse. Damit war auch die ganze Versammlung einverstanden. Nachdem dies abgehandelt, kam Paul mit dem Briefe zurück. Ganz kurz zeigte er Helmeyer im Auftrage seiner Schwester an, daß der Originalvertrag, demgemäß der verstorbene Berthold Wiener der wirkliche Compagnon des Geschäftes gewesen, gefunden sei und sähe er seiner Erklärung darüber noch heute entgegen.

Die Antwort, die des Nachmittags kam, war über alle Maßen kläglich. Er habe gar nicht vorgehabt, schrieb Helmeyer, dies zu verschweigen, sondern ihnen eine große Freude zu bereiten, wenn sie auf einmal in den Besitz des Vermögens kämen, was zu der Zeit würde geschehen sein, wenn der älteste Sohn Berthold großjährig geworden sei. Jetzt sei er aber auch bereit, die Sachen abzuwickeln.

Auf diese jämmerliche Ausrede erhielt er nur kurz die Nachricht von Frau Wiener, sie hätte ihren Bruder Max und ihren Schwager v. Halen bevollmächtigt, ihr Interesse in der Auseinandersetzung zu vertreten. Zugleich zeigte sie ihm an, daß ihr Bruder Paul in den nächsten Tagen abreisen würde, um ihre Söhne aus Baltimore zurückzuholen. Die Sprache mußte er verstanden haben, denn als die beiden Bevollmächtigten bei ihm erschienen, gelang es ihm schlecht, auf das hohe Pferd zu steigen. Die beiden Herren hatten ein sehr ernstes Wesen und antworteten keine Silbe auf seine heuchlerischen Auseinandersetzungen. Selbst Max sah jetzt mit Widerwillen diesen Heuchler und Schurken an. Das Geschäft der Beiden dauerte längere Zeit und das Endresultat war: Frau Wiener bekam das Hamburger Geschäft und Helmeyer zog mit seiner Familie nach Baltimore. Der Boden brannte ihm doch in Hamburg unter den Füßen. Obschon die Familie Römer strenge Verschwiegenheit beobachtete, so konnte es doch nicht vermieden werden, daß ein Gemunkel durch die kaufmännischen Kreise ging, eben nicht zu Gunsten von Helmeyer. Das, was Frau Wiener und ihre Kinder von Helmeyer empfangen, sogar das höhere Salair der Söhne, wurde bis auf den letzten Pfennig abgezogen. Von diesem Menschen wollte Frau Wiener nichts geschenkt haben.

Nach zwei Monaten kam Paul von Römer mit seinen beiden Neffen und einer großen Geldsumme, die im Nachlaß noch gefunden war, in Hamburg an. Die Verhältnisse der Frau Wiener waren ganz glänzend. Max von Römer übernahm es, die beiden Brüder Wiener mit dem Geschäft bekannt zu machen und die ersten Jahre mit ihnen zu arbeiten. Später sollten die Brüder das Geschäft gemeinschaftlich haben.

Ernst Wiener wurde von allen Verwandten mit ausgezeichneter Freundlichkeit empfangen. Berthold gestand selbst, er habe sich durch die Liebenswürdigkeit der Helmeyerschen Familie so bestechen lassen, daß er allen Argwohn an die Seite gesetzt habe. Ernst habe es, Gott sei Dank, anders gemacht. Diese Erklärung war sehr schön von Berthold und erfreute die Seinigen.

Mit dem alten braven Buchhalter Starke blieb Ernst in lebhaftem Briefwechsel. Als Anerkennung seiner Mitwirkung zu endlichen Lösung der so lange schwebenden peinlichen Frage hatte Frau Wiener dem alten Herrn eine Dotation von zehntausend Dollars bestimmt. Es kostete Mühe, den braven Alten zur Annahme dieser Dotation zu bewegen.

Die Möbel, welche ihr verstorbener Mann früher besessen, ließ Frau Wiener jetzt auch nach Hamburg kommen. Es knüpften sich daran so viele Erinnerungen an ihr kurzes Glück.

Die beiden Brüder Wiener arbeiteten unter der vortrefflichen Leitung ihres Onkels Max fleißig und machten ihrer Mutter große Freude. Ihr Sohn Paul hatte keine Lust, Kaufmann zu werden, sondern entschloß sich, Jura zu studiren. Dem folgte Emil, indem auch er ein gelehrtes Fach wählte und Medicin studirte. Die beiden Mädchen wuchsen bei einer vorzüglichen Erziehung zu liebenswürdigen Jungfrauen heran. Emma verheirathete sich früh mit einem Kaufmann in Hamburg, Richard Wels; die Mutter hätte Mally gern bei sich behalten, ob es ihr gelingen wird?

Der alte Senator v. Römer erlebte es noch, seine beiden Neffen als Inhaber des Helmeyerschen Geschäftes und tüchtige Kaufleute zu sehen.

Frau Wiener verjüngt sich in den guten Verhältnissen und in der Umgebung ihrer liebenswürdigen Kinder. Nie war mehr in der Familie von den Schlichen Helmeyers die Rede. Frau Wiener hatte bestimmt den Wunsch ausgesprochen, nie mehr davon zu hören, und danach richtete man sich. Sie kaufte ein hübsches Landgut ganz in der Nähe von Hamburg und verlebte dort viele angenehme Tage mit den Ihrigen. Im Sommer war sie fast immer dort. Die Helmeyersche Villa wurde ihr auch zum Kaufe angeboten, aber weil sich daran zu viele unangenehme Erinnerungen knüpften, verzichtete sie darauf.

Die Möbel, wodurch ihre Lage eine so ganz andere geworden, sah Frau Wiener ordentlich mit Rührung an. Aus Pietät für ihren früh verstorbenen jungen Gatten hatten sie dieselben im Geschäftshause gelassen, damit ihre Söhne dadurch noch besonders an ihren guten Vater erinnert würden. Der alte Helmeyer starb zwei Jahre nach seiner Uebersiedelung nach Baltimore. Man hofft, daß seine Frau und Kinder die langjährige Schurkerei nicht erfahren haben.

So kommen doch meist die noch so fein gesponnenen Schlechtigkeiten an den Tag.

Parlaments-Schinken.

Es ist nachts vier Uhr. Vor dem Kaiserhof hält eben ein hoher, sehr korpulenter Herr in der Droschke, und der Portier springt heraus, um den wohlbekannten, mit äußerster Pünktlichkeit jeden Morgen um vier Uhr vorfahrenden Gast zu empfangen.

Das ist ein hochangesehener Gast im Kaiserhof, ein steinreicher Baron aus Oberschlesien, Herr v. F. Sobald der ‚Preußische Staats- und Deutsche Reichs-Anzeiger‘ meldet, daß Majestät den Reichs- oder Landtag zu dem oder dem Tage berufe, so entsteht Bewegung im Hotel. Es geht von Mund zu Mund: der Baron kommt. Der Hotelier meldet es dem Oberkellner und dieser dem vor Freude strahlenden Stubenmädchen. Das Zimmer Nro. 12 im ersten Stock ist nun für einen andern Gast, und wäre es ein rubelbeschwerter Russe gewesen, der sich von Königsberg per Telegraph anmeldet, nicht mehr vakant. Es wird sofort für den Baron arrangiert. Man könnte sagen: es wird parlamentarisch eingerichtet. Zu diesem Zwecke schiebt man das Bett aus der Ecke des Saales, wo es sonst seinen Platz hat, fort, weiter an die Wand entlang. Es gilt, einen Winkel frei zu machen.

Frei? Ja, zu parlamentarischen Zwecken. Ein Landbote zieht ein, kein Russe! Das Hausmädchen fegt den Winkel so säuberlich, daß kein Stäubchen mehr zu sehen. Der Hotelier überzeugt sich durch eignen Augenschein, ob die Ecke von Reinlichkeit glänzt, und gebraucht noch das Taschentuch, um einen etwaigen Rest von Staub zu verflüchtigen.

Der Baron kommt, wirft, kaum über die Schwelle seines Zimmers getreten, den ersten Blick in die Ecke hinter dem Bett, ist zufrieden, nimmt aber auch noch das Taschentuch, um die Staubatome, die dem Auge entgehen könnten, vollends zu verwehen.

Es ist ein liebenswürdiger Herr, der Baron: vornehm aber menschenfreundlich, noch im rüstigen Mannesalter, bei der Ankunft in Berlin immer etwas frischer als am Schluß der Session. Eine parlamentarische Kampagne greift die Kräfte an.

„Karl," sagt er zu seinem Zimmerkellner, „kramen Sie meinen Koffer aus und bringen Sie den Inhalt in Kommode und Spind unter; alle Morgen um 11 Uhr wecken, das wissen Sie schon; und die Ecke in Ordnung halten!"

„Zu Befehl, Herr Baron."

„Marie," sagte er zum Stubenmädchen, „wenn du ausfegst, so sei in der Ecke vorsichtig."

„Ich weiß schon, Herr Baron."

„Friedrich," sagt er zum Hausknecht, „wenn Sie Feuer anmachen, so holen Sie sich das Papier anderswo her und nehmen Sie es nicht wieder aus der Ecke."

„Nie wieder, Herr Baron."

„Am nächsten Morgen schlüpft Herr v. F. in einen krebsrothen Rock und weiße Pantalons, steigt in den Wagen des Hoteliers und fährt nach dem Schlosse, geht in die Kapelle für Evangelische, hört den Generalsuperintendenten, erscheint im Weißen Saale, vernimmt die Thronrede, ruft Bravo, sobald andere diese Interjektion anstimmen und geht zu Hiller.

Am Morgen des folgenden Tages zieht er an der Thür seines Hotels die Klingel, und der erwachende Concierge sagt: es ist vier Uhr. In seinem Zimmer blickt er zuerst nach der Ecke hinter dem Bett. „Doch nein," sagt er bei sich, „es kann ja noch nichts gekommen sein; erst eine Sitzung gehabt."

Herr v. F. verläßt regelmäßig sein Hotel des Mittags 12 Uhr, um am nächsten Morgen 4 Uhr dahin zurückzukehren. Der erste Blick gilt immer demselben Ort.

Ich muß Sie mit einem parlamentarischen Gebrauche bekannt machen. Zwei oder drei Tage der Session sind kaum verflossen, da arbeitet die Druckerpresse schon geschäftig, um die an dem einen oder andern Ende der Leipzigerstraße gesprochenen Worte unserer größten Männer für die Ewigkeit zu fixiren. Es gehen die stenographischen Berichte über die Sitzungen unter der Presse hervor. Gleichzeitig werden die Vorlagen der Regierung gedruckt. Diese verschiedenen Drucksachen werden durch die Diener des hohen Hauses täglich gegen Abend den Mitgliedern desselben zugestellt. Berlin ist in verschiedene Bezirke getheilt, von denen je einer durch einen Diener besorgt wird. Man will bemerkt haben, daß es ziemlich gleichgültig wäre, wenn die Drucksachen erst am nächsten Morgen den hohen Landesvertretern zugestellt würden. Denn des Abends wird selten einer zu Hause gefunden. Aber darf man daraus schließen, daß unsre Repräsentanten nicht noch spät in der Nacht bei ihrer Heimkehr wißbegierig auf die gedruckten Vorlagen herstürzen, um wohlgerüstet sich in die Schlacht des folgenden Tages zu werfen? Die Diener murren oft des Abends, wenn sie stundenlang auf die Erzeugnisse der Druckerei warten müssen, um sie noch gegen 9 oder 10 Uhr in ihrem Revier auszutragen, oft in schlecht erleuchteten Häusern, dunkele Treppen hinauf oder dunkele Korridore entlang. Es wohnt nicht jeder Erwählte des Volkes in einer Wohnung mit bequemem Zugange und die Erfahrung hat sogar gelehrt, daß der diätarisch honorirte Volkserkorene oft ein bescheideneres Home sich wählt, als der diätenlose. Gleichviel, die Diener sind verpflichtet, die geistige Nahrung unsern Repräsentanten des Abends noch zuzutragen. Sie thun das äußerst pflichtgemäß. Genau von alter Praxis her die Abgeordneten kennend, die ungeduldig die geistige Nahrung erwarten, und diejenigen, denen am nächsten Morgen und später noch damit gedient ist, machen sie doch keinen Unterschied, was ihnen um so höher anzurechnen ist, als die Zahl, von denen sie erwartet werden, verschwindend klein ist. Herr R. gehört natürlich zu diesen letzteren. Er steht schon lange am Treppengeländer mit der Lampe, wenn der Diener erscheint, und reißt ihm hastig die Drucksachen aus der Hand, um sie zu verschlingen.

Auch Herr v. F. gehört zu dieser kleinen tapfern Schaar. Freilich wartet er nicht des Abends um 10 Uhr am Treppengeländer, denn da ist er nicht zu Hause. Auch denkt er nicht daran, die Drucksachen zu verschlingen. Aber haben muß er sie noch in der Nacht, er muß sie sehen — in der Ecke hinter seinem Bette. Wehe dem Boten, der einmal des Abends ausbleibt. Wehe dem Kellner, der den Stoß Parlamentsacten nicht sorgfältig in der Ecke untergebracht hätte! Vielleicht interessirt es Sie ein wenig, zu erfahren, daß in dem Jargon der Parlamentsboten ein Packet Drucksachen, sorgfältig couvertirt, mit Oblate verschlossen, an das Hohe Mitglied des Abgeordnetenhauses, Herrenhauses oder Reichstags adressirt, ein Schinken genannt wird. Diesen Jargon verdirbt. Er hält stundenlang ohne Aufstehen auf seinem Parlamentssessel aus. Er hat gute Nachbarn, mit denen er sich unterhalten kann. Die Rednertribüne hat er niemals betreten. Wollte man seine gesammten parlamentarischen Reden ediren, so würden diese nicht eine Octavseite füllen und sich auf ein Dutzend Anträge auf Schluß der Debatte reduciren.

Es gibt in der That wenig so seßhafte Abgeordnete als Herr v. F. Geht ihm während der Reden der Abgeordneten R. oder B. die Unterhaltung mit seinen Nachbarn aus, so schreibt er an seinen Inspector oder an seinen Rentmeister, zuweilen auch an Frau v. F. Kurz, es gibt immer etwas zu thun, was ihn der Theilnahme an dem Ausschwärmen seiner Partei nach dem Buffet überhebt. Nach der Sitzung dagegen nimmt er es mit allen Gesinnungsgenossen auf, er steht bei dem Diner seinen Mann.

Wie Alles vergeht, so haben auch die Tage von Aranjuez ein Ende. Die Session geht auf die Neige. Die Acten hinter dem Bette sind auch bereits so thurmhoch angewachsen, daß sie an das Kopfkissen stoßen. Es wird Zeit, daß das Hohe Haus auseinandergeht. Der Bote bringt die letzten Drucksachen. Dieses Mal kommt er nicht des Abends — in der Abwesenheit des Barons. Er kommt des Morgens zwischen 11 und 12 Uhr, um sich persönlich zu empfehlen. Herr v. F. ist eben dabei, wieder in den krebsrothen Rock und in die weißen Pantalons zu schlüpfen, um dem Gottesdienste für Evangelische in der Schloßkapelle und der Schlußfeierlichkeit im Weißen Saale beizuwohnen. Die Parlamentsboten haben an diesem Tage ihren Erntetag, auch der Bote und anderen Hotels, und viele Abgeordnete, wenigstens Herr v. F. Kommt dieser des Nachts (nämlich vier Uhr Morgens) auf sein Zimmer, so ist seine erste Frage nach einem neuen „Schinken", und der erste Blick nach der Ecke, in welcher die „Schinken" sorgsam aufgestapelt werden, so sorgsam, daß Karl, Marie, Friedrich vor jeder Annäherung zurückbeben. Convertirt, wie sie sind, bleiben die „Schinken" da unangerührt, und wer sie am wenigsten anrührt, ist Herr v. F. Seine Freude besteht in dem Anwachsen des Haufens und in der symmetrischen Anordnung, welche ein Auseinanderfallen desselben hindert.

Es gibt keinen glücklicheren Tag für Herrn v. F., als wenn der Staatshaushaltsetat hinter dem Bette sich seinem Blick bietet. Diesen fetten „Schinken" lobt er sich. Vier dicke Volumina! Die geben dem Haufen schnell einen mächtigen Ruck in die Höhe. Nach dem Etat sieht er sich noch einmal im Bette um, ehe er einschläft, und dahin blickt er abermals wenn er um 11 Uhr geweckt wird. Hineinblicken thut er nicht.

Um 11 Uhr geweckt, gebraucht Herr v. F. nur eine Stunde, um am Dönhofsplatze zu erscheinen. Dort gehört er zu den gewissenhaftesten Gästen. Er nimmt nie Urlaub, selbst um eines bevorstehenden interessanten Familienereignisses willen nicht. Er verläßt auch den Sitzungssaal kaum anders, als um eine im Foyer liegen gelassene Cigarre zu Ende zu rauchen. Das Buffet reizt ihn wenig. Denn Herr v. F. legt einen zu großen Accent auf das Diner nach der Sitzung, als daß er sich in der parlamentarischen Cantine den Appetit



Unter den Lieblingen. (Nach einem Gemälde von C. Heyden.)

geordnete ergreift seine Hand (der Herr ist sehr menschenfreundlich), führt ihn in die Ecke hinter dem Bette und zeigt ihm triumphirend die Beute der parlamentarischen Campagne. „Sehen Sie", sagt er, „das habe ich alles für Sie aufgehoben; es fehlt kein Blatt, wieviel taxiren Sie den Haufen?"

„Herr v. F., es können immer dreißig Pfund sein."

„Es ist mehr, lieber X. . ., nehmen Sie allein den Etat und die Uebersicht von den Staatseinnahmen und Ausgaben mit dem Nachweise von den Etatsüberschreitungen und der nachträglichen Genehmigung bedürfenden extraordinären Ausgaben — das sind allein drei Pfund — und die stenographischen Berichte über die Sitzungen . . glauben Sie nicht daß R. allein ein Pfund gesprochen hat?"

„Mehr, Herr v. F."

Herr v. F. hat auch immer den Strick schon aus Oberschlesien mitgebracht, in welchen der Diener die gesammten Drucksachen einschnürt. Sie haben keinen weiten Weg zu wandern. Gleich neben dem Hotel ist ein Heringskeller. Die Ecke hinter dem Bett wird wieder frei, Herr v. F. reist heim, das Bett wird in die Ecke zurückgeschoben, bis Majestät abermals den Landtag beruft, die Boten „Schinken" zum Austragen erhalten und Herr v. F. zum Aufstapeln hinter dem Bette. (Nach der Magdeb. Ztg.)

Christus.

Aus dem Abendmahl von Leonardo da Vinci.

(Mit Bild.)

Leonardo da Vinci, geboren 1452 in Vinci, einem Marktflecken im Thale Andorno, des Gebietes von Florenz, der Sohn eines Notars, ist einer der größten bildenden Künstler aller Zeiten, denn er war eine wunderbar begabte Natur: er war Maler, Bildhauer, Baumeister, Physiker, Ingenieur, Anatom, Musiker und Sänger, überall Begründer und Entdecker, auch Dichter, dabei riesenstark und schön bis in's hohe Alter. Er war eifrig bemüht, die Kunst auf sichere Regeln zu bringen und hat als Lehrer mehr noch, denn als Künstler unmittelbar gewirkt. Den größten Theil und die beste Zeit seiner Thätigkeit widmete Vinci den bildenden Künsten, namentlich der Malerei. Sein Forschungstrieb und seine Beobachtungsgabe waren unvergleichlich. Er folgte Verbrechern zum Schaffot, um den Ausdruck ihrer Verzweiflung zu studiren; er lud Bauern zu sich und erzählte ihnen die lächerlichsten Dinge, um deren Wirkung zu beobachten. Vinci war es, der von der naturgemäßen charakteristischen Auffassung des Lebens ausgehend, die Kunst zur vollendeten Herrschaft über die Form führte und damit den höchsten Ausdruck der Schönheit, die größte Tiefe des Gedankens, die Offenbarung des Ewigen und Göttlichen zu verbinden wußte. Im Ausdruck vereint Vinci Würde und Großartigkeit mit einer Anmuth, die namentlich bei Frauenköpfen in den süßesten Liebreiz übergeht. Dazu kam eine unübertreffliche zarteste Durchbildung, Gediegenheit der Zeichnung und Modellirung, ein köstlicher Schmelz der Farbe und eine duftige Weichheit der Umrisse. Von seinen Werken sind außer dem Abendmahl nur wenige auf uns gekommen; das letztere ist Vinci's berühmtestes Werk, welches er in den Jahren 1496 bis 98 für das Refectorium der Dominikaner im Santa Maria della Grazio in Mailand malte. Leider ist dieses herrliche Freskogemälde, dessen Copien in der ganzen Welt bekannt sind, in dem sehr feuchten Raume fast ganz zu Grunde gegangen; außerdem haben die Franzosen, welche bekanntlich an der Spitze der „Cultur" marschiren, und die als Cultur-Pioniere das Refectorium der Dominikaner in ein Heumagazin umwandelten, in die Wand, welche mit dem unvergleichlichen Meisterwerke geschmückt ist, eine Thür gebrochen! Unser heutiges Bild bringt aus dem „Abendmahl" die Figur des Erlösers, und der Leser mag aus dem Bruchstücke auf die Schönheit des ganzen Werkes schließen. Der Künstler hat den Moment aufgegriffen, wo der Heiland die Worte spricht: „Einer aber unter euch ist es, der mich verrathen wird." -ch.

Unter den Lieblingen.

(Mit Bild.)

Es war an einem schönen Augustmorgen. Ich war hinausgepilgert in die herrliche, leuchtende Gottesnatur und auf einige Zeit dem Gewühle der Stadt mit ihren Dünsten und ihrem Qualm entflohen, um in frischer Bergesluft und am Ufer blauer See'n Geist und Körper zu kräftigen. Das Dampfroß trug mich durch lachende Fluren, an kornwogenden Feldern, obstbeladenen Bäumen und weinbestandenen Bergen vorbei. Drunten im Thale rauschte ein glänzender Bach durch saftige Triften, und in weiter Ferne hüllte ein leichter Nebelflor die Bergkuppen in einen bläulich-duftigen Schleier. Die Vögel in den Zweigen und die Menschen in den Weinbergen sangen frohe Lieder, — die ganze Natur schien ein verkörperter Jubelhymnus zu sein.

Ich verließ die Bahn, um zu Fuß das reizende Thal zu durchwandern. Das Herz weitete sich mir in der vollathmenden Brust, und das gesättigte Auge umspannte das paradiesische Panorama. Auf schmalem Steg überschritt ich den klaren, forellenreichen Bach und lenkte meine Schritte einem Gehöfte zu, dessen Dächer unter dem Blättermeer der Nußbäume, die dasselbe umstanden, fast verschwanden. Als ich an dem Hofthor vorbeikam, hemmte ich unwillkürlich den Schritt, denn meinem Auge bot sich ein so anmuthiges Bild, eine so liebliche Idylle, wie sie nur eine Dichterphantasie zu träumen vermag. Auf der Steintreppe, die in das Haus führte, stand ein junges, etwa zwölfjähriges Mädchen, das in der Linken eine volle Schüssel mit Futter hielt und mit der Rechten die Körner den Tauben und Hühnern hinstreute. Die Kleine, die ihren Lieblingen den Morgenimbiß reichte, mochte so eben aus dem weichen Bettchen in das rothe Röckchen und in die Pantoffel geschlüpft sein; die Haare nur flüchtig nach hinten gekämmt, hingen in reicher Fülle um das runde Köpfchen, und einer der Strümpfe war vom Knie hinabgeglitten; ein schneeweißes Hemd, bis über die Ellenbogen aufgerollt, umhüllte den Oberkörper, und die blauen Augen lachten munter und fröhlich in den sonnenhellen Morgen hinein. Und war das ein Leben unter dem gefiederten Völkchen, als das Mädchen erschien! Mit klatschendem Flügelschlag schossen die Tauben von dem Dache, und eines der Thierchen setzte sich sogar auf des Kindes Schulter und pickte die Körner von den vollen Lippen weg; der bunt gefiederte Hahn stürmte herbei, und ihm nach die gackernde Henne mit den wolligen Küchlein.

Ich stand da und schaute und konnte mich nicht satt sehen an dem schönen Bilde. Gefällt's auch dir, freundlicher Leser? -ch.

Hauswirthschaftliches.

Verwendung von Vogelfedern. Welche Ausdehnung die Verwendung von Vogelfedern zum Schmuck der Damentoilette angenommen hat, ergibt sich aus der Thatsache, daß England allein jährlich für mehr as 2 Millionen Pfund Sterling (rund 40 Millionen Mark) Vögel und Vogelfedern einführt. Die meisten Federn stammen aus Indien, aus verschiedenen asiatischen Ländern, aus Afrika und, jedoch in geringerem Maße, aus Amerika. Die jährliche Einfuhr exotischer Vögel mit glänzendem Gefieder erreicht in England und Frankreich zusammen die ansehnliche Zahl von 1,500,000 Stück, davon 250,000 Kolibris.

Schutz der Erbsen gegen Mäusefraß. Die Erbsen sind bekanntlich dem Mäusefraß stark unterworfen, so daß man nicht selten Unkosten und Mühe vergeblich aufgewendet hat. Ein französisches Gartenjournal empfiehlt Folgendes als unfehlbares Schutzmittel. Man soll die Erbsen vor der Aussaat in eine stark bereitete Mischung aus Schwefel und Wasser einweichen. Nicht nur soll dieser Ueberzug die Mäuse vor jedem Angriff auf die Saat abschrecken, sondern auch auf die Entwickelung der jungen Pflanzen einen auffallend günstigen Einfluß äußern.

Landwirthschaftliches.

Um vollkommene große Früchte zu erziehen, empfiehlt der bekannte belgische Pomolog, de Jonche, folgendes Verfahren: Zur Zeit des Ansetzens der Früchte besichtigt man seine Bäume. Schwillt die junge Frucht nicht schnell genug an, so mache man in 3—4 Fuß Entfernung von dem Baume kleine Löcher und gieße mäßig starke Jauche ein.

Obstbäume vom Ungeziefer zu reinigen. Durch Räuchern mit Schwefel kann man Raupen, Maikäfer und vieles andere Ungeziefer vertreiben. Man bedient sich zu diesem Ende einer Kohlenpfanne, die an einer Stange befestigt ist. Auf die Kohlen wird ganzer Schwefel gestreut. In vielen Fällen wird das Räuchern unter dem Baum allein schon hinreichend sein, daß Ungeziefer zu vertreiben.

Naturwissenschaftliches.

Die Affen gehören unstreitig zu den lebendigsten und beweglichsten Säugethieren. So lange sie auf Nahrungserwerb ausgehen, sind sie nicht einen Augenblick lang ruhig. Schon die Mannigfaltigkeit ihrer Nahrung bedingt dies. Ihnen ist alles Genießbare recht. Früchte, Zwiebeln, Knollen, Wurzeln, Sämereien, Nüsse, Knospen, Blätter und saftige Pflanzenstengel bilden den Haupttheil ihrer Mahlzeiten; ein Kerbthier aber wird auch nicht verschmäht, und Eier, junge Vögelchen ꝛc. sind Leckerbissen. Da gibt es nun immer etwas zu beguden, zu erhaschen oder abzupflücken, zu beriechen und zu kosten, um es entweder zu genießen oder auch wegzuwerfen. Solche Untersuchungen erfordern viel Bewegung; deshalb ist die ganze Bande niemals ruhig. Die Sorge um das liebe Futter scheint groß zu sein: sogar der gewaltige Elefant soll seine Prügel bekommen, wenn er so dreist ist, an der Affentafel — und das ist der ganze, große Wald — schmausen zu wollen. Von Eigenthum haben die Schlime äußerst mangelhafte Begriffe: „Wir säen, aber die Affen ernten", sagen die Araber Ost-Sudans. Felder und Gärten werden von allen Affen als höchst erquickliche Orte angesehen und nach Möglichkeit gebrandschatzt. Jeder einzelne Affe verwüstet, wenn er dies thun kann, zehnmal mehr, als er frißt. Gegen solche Spitzbuben hilft weder Schloß noch Riegel, weder Hag noch Mauer; sie öffnen Schlösser und steigen über Mauern hinweg, und was nicht gefressen werden kann, wird wenigstens mitgenommen, Gold und Edelsteine auch. Man muß eine Affenherde selbst gesehen haben, wenn sie auf Raub auszieht, um begreifen zu können, daß ein Landwirth sich halb todt über sie ärgern kann. Für den Unbetheiligten ist die sich während des Raubzuges in ihrer ganzen Regsamkeit zeigenden Geschöpfe freilich ein höchst unterhaltendes Schauspiel. Alle Künste gelten. Es wird gelaufen, gesprungen, geklettert, gegaukelt, im Nothfalle auch geschwommen. Die Künsteleien auf dem Gezweige übersteigen allen Glauben. Nur die Gorillaarten und Paviane sind schwerfällig, die übrigen vollendete Gaukler: sie scheinen fliegen zu können. Sätze von sechs bis acht Meter Sprungweite sind ihnen Spaß; von dem Wipfel eines Baumes springen sie zehn Meter tief hernieder auf das Ende eines Astes, beugen denselben durch einen Stoß tief herab und geben sich, während der Ast zurückschnellt, noch einen mächtigen Schwung, strecken fliegen wie ein Pfeil die Luft. Sofort nach glücklicher Ankunft geht es weiter, auch durch die fürchterlichsten Dornen, als wandele man auf getäfeltem Fußboden. Eine Schlingpflanze ist eine höchst bequeme Treppe für die Affen, ein Baumstamm ein gebahnter Weg. Sie klettern vor- und rückwärts, oben auf einem Ast hin oder unten an ihm weg; wenn man sie in einen Baumwipfel wirft, erfassen sie mit einem Vorderfuß ein Zweiglein und hängen an ihm geduldig, bis der Ast zur Ruhe kommt, steigen dann an ihm empor und so unbefangen weiter, als hätten sie sich stets auf ebenem Boden befunden. Bricht der Zweig, so fassen sie im Fallen einen zweiten, hält dieser auch nicht, so thut es doch ein dritter, und im Nothfalle bringt sie ein Sturz auch nicht außer Fassung. Was sie mit dem Vorderfuß nicht ergreifen können, fassen sie mit dem Hinterfuß oder die neuweltlichen Arten mit dem Schwanze. Dieser wird von allen als Steuer angewandt, wenn weite Sprünge gemacht werden sollen, dient auch sonst noch zu den verschiedensten Zwecken, sei es selbst als eine Leiter für den nächsten. Bei den Neuweltsaffen wird er zum fünften — nein, zum ersten Fuß. An ihm hängt sich der ganze Affe auf und wiegt und schaukelt sich nach Belieben; mit ihm holt er sich Nahrung, aus Spalten und Ritzen; ihn benutzt er als Treppe für sich selbst; er dient anstatt der Hängematte, wenn sein Besitzer Mittagsruhe halten will.

Mannigfaltiges.

Die ausgegrabene Seele. Zwei Schüler von Salamanca gingen spazieren. Sie setzten sich auf einem Brunnen nieder und fanden auf einem Steine folgende Worte eingegraben: Hier liegt die Seele des Don Piedro Garcias begraben. „Welch eine läppische Grabschrift!" — sprach der eine. „Der Verfasser muß ein Narr gewesen sein! Kann man denn eine Seele begraben?" Der andere aber sprach kein Wort, sondern nahm das Messer, das er in der Tasche hatte, heraus, grub mit demselben um den Stein herum, hob ihn auf und fand einen Beutel mit tausend Dukaten.

Wie sehr wir mit dem Reklamewesen noch in den Kinderschuhen stecken, zeigt folgende Abonnements-Einladung eines amerikanischen Journals: „Wir theilen der verehrlichen Damenwelt hierdurch mit, daß zu den Abonnenten unserer Zeitung eine Anzahl junger, unverheiratheter, tüchtiger und mit guter Bildung ausgestatteter Männer gehört, welche sich uns gegenüber durch Namensunterschrift verpflichtet haben, nur einer Dame zum Lebensbunde die Hand zu reichen, welche ein Jahresabonnement unseres Blattes genommen hat."

Humoristisches.

Große Heldenthaten.



In einer Wirthschaft unterhielten sich die Gäste von ihren Heldenthaten und suchte Einer den Anderen zu übertreffen, wobei auch viele Aufschneidereien vorkamen. Als nun auch die Reihe an einen Invaliden kam, äußerte er: „Sprechen Sie nicht von Ihren Heldenthaten, meine Matratzen sind blos von den Knebelbärten derjenigen gestopft, welche ich mit meiner Hand im letzten Kriege erschlagen habe."

Ein biederer Landmann bestellt eine Instrumentenhandlung: „Ick will för mien Swesterſän to Wihnachten 'n Bigelin köpen, äwer wat Gauds, wat gilt so'n Dings?" „Sie können schon für zwanzig Mark Passables haben, diese hier kostet fünfzig, diese reanzig, — hier etwas sehr Gutes für dreihundert Mark!" Der Bauer mustert voller Staunen das letzte Instrument: „Wat Deubel, drehunnert Mark — un denn is ſ' no holl (noch hohl)?"

Der Doctor D. ist ein wohlerzogener Mann. Er wird eines Tages an das Krankenbett eines Greises gerufen, den er von einer dichten Wolke glücklicher Erben umringt sieht. Er schickt Alles hinaus und bleibt allein bei dem Kranken. Als er nach beendeter Untersuchung das Zimmer verläßt, begehren die Erben stürmisch von ihm Neuigkeiten. Er bemerkt darauf verlegen: „Du lieber Gott, ich bin gewiß nur ungern ein Unglücksrabe, aber ich bin doch verpflichtet, zu sagen, daß es für diesmal — mit dem Tode nichts ist."

Kindermund. „Was ist ein Durchschnitt?" — „Ein Durchschnitt ist ein Ding, in das die Hühner Eier legen." — „Wieso denn?" — „Papa hat neulich gesagt, die Hühner legen im Durchschnitt 120 Eier jährlich."

Mutter: „Aber Hans, woher hast du es dir nur angewöhnt, bei Tische so mit Messer und Gabel zu klappern?" — Gretchen: „Das wird er sich wahrscheinlich von dem Storch angewöhnt haben, bei dem er vor seiner Geburt war, nicht, Mama?"

Schlechter Trost. Erster Metzger: „Ich habe ein infames Pech. Zuerst fällt mein einziges Pferd, und dann werden mir alle Würste aus dem Rauchfange gestohlen." — Zweiter: „Na, mach' doch aus dem gefallenen Pferde neue Würste." — Erster: „Hab ich schon; das sind eben die, welche mir gestohlen sind."

Räthsel.

Von J. B—n in Berverath.

Die erste Silbe steht,
Als Buchstabe im Alphabet;
Die zweite sicher ihr wohl kennt,
Man sieht sie oft am Firmament.
Mein Ganzes ist 'ne frohe Zeit,
Da ist der Frühling nicht mehr weit.

Umstellungs-Räthsel.

Die Namen zweier berühmter Componisten unseres Jahrhunderts haben dieselben Anfangsbuchstaben. Läßt man diese fort, so bilden die übrigen Buchstaben des ersten Namens, wenn sie gehörig umstellt werden, das Wort „Erbe". Die übrigen Buchstaben des zweiten Namens geben, gehörig umstellt, das Wort „Range". Wie heißen die beiden Componisten?

Diagonal-Buchstabenräthsel.

Von J. P. N.

a	a	a	a	a	a	b
b	e	e	e	e	e	e
e	e	g	g	h	h	i
i	m	m	m	n	n	n
n	n	n	n	o	r	r
r	r	r	r	ſ	ſ	s
t	t	t	t	t	u	v

Die in der obigen Viereckfigur eingeschriebenen Buchstaben wolle man so ordnen, daß sie ergeben: 1. einen Monat, 2. einen Vorgesetzten, 3. eine Uebereinkunft, 4. ein Gewässer, 5. einen Begleiter, 6. ein gutes Benehmen und 7. eine gewisse Hälfte. Alsdann liest man in den beiden Diagonalen je von oben nach unten genommen, den Namen eines Kriegshelden ersten Ranges bezw. sein Nationale. Welche zwei Worte sind gemeint.

Arithmogryph.

Von W. F., Büttgen.

2. 3. 24. 22.	Land in Kleinasien.
24. 4. 13. 3. 1. 24.	Stadt.
4. 8. 17. 16. 9. 5. 3. 3. 4.	Stadt in England.
4. 25. 12. 16.	Sünde.
3. 4. 12. 24.	Name.
9. 16. 8. 10. 16. 9.	Vogel.
20. 10. 9. 8. 11. 13. 8. 1. 16.	Name.
24. 1. 13. 19. 16. 9. 5. 16. 1.	Stadt in Belgien.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen einer Insel im Mittelländischen Meere; und die Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben den Namen der Inselgruppe, zu welcher diese Insel gehört.

Charade.

Von J. B—n in Berverath.

Die beiden ersten sind von mancherlei Gestalt,
Schwarz kann kein Waidmann sie entbehren,
Pflegt er gleich sonst, was schwarz ist, nicht zu ehren.
Bunt aber haßt er sie, drum wird er meistens alt.
Die dritte Silbe nennt er nie,
Wenn er vom Hirsch und Rehbock uns erzählt,
Doch desto öfter, weil man sie,
Gern zum Gehäus der ersten wählt.
Das Ganze aber ist in jeder Jägertasche,
Weit nöthiger als die Branntweinflasche.

Rösselsprung.

Von Richard Breuer.

tes	was	al	und	der	les	ſpricht	len	höl	zu
ſo	wär'	gnad'	al	harr'	pfad	der	du	voll	ſtei
gleicht	got	loos	darf	zeit	auf	luſt	gen	tra	le
un	aus	es	gen	erm	vor	gen	die	zu	ſtei
nes	bet	nicht	wen	weit	ge	ſchön	auch	grau	ſaat
kla	ſäg	in	tet	ta	höl	noch	der	in	es
ge	ſei	gen	von	kreuz	nach	ew'	heißt	doch	ſen
lich	leid	und	des	kin	ters	len	der	ert	nen
te	ſchoß	auch	der	be	er	diſch	mel	pei	iſt's
dein	leid	wahr	de	win	him	nen	qual	wei	dau

Auflösungen der Räthsel in Nro. 26:

Räthsel: Salz.

Karten-Räthsel: Die Ordnung ist: Dame, König, König, Dame, König, König, Dame, Dame.

Arithmogryph: **Bulgarien, Admiral, Lithophyte, Krösus, Alpen, Nizami, Hunnen, Uralsee, Londrin, Baschi, Idol, Nero, Samowar, Eva, Lübeck.**
Ballanhalbinsel. — Korolineninseln.

Rösselsprung:
Wie der Schatten früh am Morgen,
Ist die Freundschaft mit den Bösen;
Stund' auf Stunde nimmt sie ab.
Aber Freundschaft mit den Guten
Wächset wie der Abendschatten,
Bis des Lebens Sonne sinkt. Herder.

Rebus: Kleiner Gerngroß.

Schachaufgabe 6:

Weiß.	Schwarz.
1. L g 2 — f 1	1. Der Springer muß auf g 3 ziehen.
2. h 2 nimmt S g 3 und matt.	

Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.
Redigirt und gedruckt von Heinrich Theissing in Köln.